Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 22 (1918-1919)
Heft: 12

Artikel: Tage der Not
Autor: Vietinghoff, Jeanne von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666285

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein breites Lachen hallte zur Dachkammer hinauf.

„Und ich proponiere," machte eine andere Stimme, „dem Herrn Stadtschreiber war die Tinten ausgegangen, und wollte auf diesem Weg . . . ."

„Ha, ha, ha, ha!"

„Aber, Herr Vetter!" hörte der Hanskasper seine Mutter flehen. „Aber, Herr Vetter!" Doch die Herren lachten nur noch lauter in die stille Nacht hinaus und proponierten immer gewagtere Mutmaßungen, warum wohl der Herr Stadtschreiber an jenem warmen Oktobertage auch gar so viel Traubenberger getrunken. . . . .

* * *

Spät erst — der Mond war schon um den vordern Hausgiebel herumgegangen — sah Hanskasper den Schein der Windlichter über seine Kammerdiele huschen, hörte im Halbschlummer unbestimmte Rufe.

„Jetz gönd's!" machte er mit einem müden Seufzer vor sich hin, drehte sich auf die andere Seite und schlief ein. Frau Mariann, als sie ein Viertelstündchen später, den ungeschneuzten, hell flackernden Kerzenstock in der Hand, die Kammertüre öffnete, fand zu ihrer Satisfaktion den Erstgeborenen in tiefster Ruhe. Den Knoten im Leintuch aber, den der junge Schläfer krampfhaft in der Faust hielt, konnte sie, wie sehr sie auch hin- und hersann, sich nicht erklären. Arme Frau Mariann! Wie hätte sie wissen können, daß ihr Augapfel — und das war doch der Hanskasper, trotz seiner unmanierlichen Conduite — am nächsten Morgen gleich beim Frühstück den Herrn Exspektanten fragen wollte, wie breit der Hellespont sei? Im Vergleich zum Zürichsee . . . . nämlich.

Tage der Not.*)

Es gibt Stunden im Leben, in denen keine Freude mehr standhält; alles um uns ist öde und leer! Doch in uns ist, uns unbewußt, die Quelle des Glücks unberührt geblieben. Wie kommt es, daß sie zu Zeiten versiegt scheint, daß unsere Seele sich in Angst verzehrt oder in bleiernem Schlaf erstirbt? Haben wir unwissentlich, unserm guten Willen zu Trotz einen Fehler begangen, oder hält es Gott aus einem unbekannten Grunde für nötig, uns unserer eigenen Schwäche auszuliefern, sodaß er unsere Seele verläßt wie einst Jesu Seele am Kreuz? Wie dem auch sei, es ist uns genau so unmöglich, unserer innern Not zu entrinnen, als unserm äußern Elend zu entfliehen. Wenn wir gekämpft, gebetet, gehofft haben, so bleibt uns nichts mehr übrig, als uns der tiefsten Demütigung hinzugeben und zu harren, ob Gott vielleicht helfe!

Das einzige, das uns in diesen Zeiten der Not stützt, ist der Gedanke, daß sie wie alles Menschliche ein Ende haben und daß eines Tages die Hoffnung

*) **Aus: Die Weisheit des Guten. Von Jeanne von Vietinghoff. Rascher & Cie., Verlag, Zürich. 1919. Preis Fr. 4.50.**

unser Leben neu verklären wird, wie die Sonne nach dichtem Nebel aufsteigt und strahlend die Wolken am Horizont zerstreut. Dann erst wird sich uns dartun, daß wir vorwärts geschritten sind, und daß die nebeldunkeln und scheinbar unbeweglichen Tage wie ein Tunnel waren, den der Reisende durchfährt, um den andern Berghang zu erreichen .... Wir werden dort unter einem andern Himmel erwachen, in einer andern Landschaft, die gewiß unserer Entwicklung günstiger und unserer wahren Heimat näher ist.

Im Augenblick, in dem die Sonne uns unbekannte Schönheiten enthüllt, erwacht unsere Seele freudetrunken und löscht selbst die Erinnerung der vergangenen Bitternisse und Ängste aus. Je zahlreicher diese Wechselfälle von Schmerz und Freude sind, desto unerschütterlicher wird die Geduld, mit der wir dem Kummer und den Enttäuschungen des Erdenlebens begegnen. Der Erfolg, das heißt das Glück — denn ich will nur von innern Wirklichkeiten reden — hält nur so lange an, als wir uns den Geist des Opfermutes bewahren. Doch selbst die Stärksten und Besten kommen den Überraschungen der ursprünglichen Natur, die zu gewissen Stunden ihr Recht verlangt, nicht entgehen. Seien wir ihnen keine zu strengen Richter. Die Natur ist ein unerzogenes Kind, dessen Eigenart man nicht brechen, sondern in verständige Behandlung nehmen soll und mit dessen unvorsichtigen Wünschen man Nachsicht üben muß. Hüten wir uns vor allem, es dadurch zur Lüge zu verführen, daß wir Unmögliches von ihm verlangen. Denken wir daran, wie nichts peinlicher wirkt, als sich einen Engel zu wähnen und doch nur ein armes menschliches Wesen zu sein. Die aufgeklärte Mutter ist nicht jene, welche das Meiste von ihrem Kinde verlangt, sondern die, welche sich am klarsten darüber ist, wie weit seine Fähigkeiten reichen.

Wir sind nicht Herren über Licht und Schatten, die an unserer Seele vorbeiziehen. Wohl aber hängt es von uns ab, wie wir die Klarheit der schönen Tage in uns aufnehmen und die Not der schlimmen Tage ertragen.

Sprüche *).

Damals war es noch nicht Mode, mit drei Klecksen ein Bild zu malen, sondern es wurde sorgfältig gemalt, so daß es aussah wie eine menschliche Haut, auch wenn man nahe heranging und man nicht ins dritte Zimmer gehen mußte, um zu erkennen, was es sein sollte, und dann noch nicht ganz sicher ist, ob man ein Feld oder einen Kopf vor sich hat, und ob man das Bild vielleicht umkehren sollte, um es in die richtige Lage zu bringen.

*

Man lernt allein sehr viel mehr als in Schulen. Man geht ein bißchen sonderbare Wege manchmal, aber man entwickelt sich dadurch sehr viel stärker und eigenartiger.

*

Wenn man nicht heiratet, so lernt man nie die tiefsten Schmerzen des Lebens kennen, aber auch nicht seine ganze Seligkeit.

*) Wir entnehmen diese Sätze dem Buche: „Mein Penatenwinkel" von Carmen Sylva (Königin Elisabeth von Rumänien †, geb. Prinzessin zu Wied), 9. Aufl., Hermann Minjon Verlagsgesellschaft m. b. H., Frankfurt a. M.